

HEYNE <

Das Buch

Annie Kagan ist weder ein Medium noch eine Hellseherin noch hat sie andere übersinnliche Fähigkeiten. Und doch hört sie eines Morgens plötzlich die Stimme ihres verstorbenen Bruders: »Annie, Annie! Ich bin's Billy.« Zunächst versucht sie alles als bloße Einbildung abzutun, aber Billys Stimme bleibt beharrlich – nein, sie träume nicht, er sei es wirklich.

Als »Wanderer zwischen den Welten« berichtet Billy seiner Schwester schließlich ausführlich von der geistigen Welt, einer Welt des Lichts, der Farben und himmlischen Töne, in der er von all seinen irdischen Lasten befreit ist. Das ist der Beginn einer über Monate dauernden Nachtod-Kommunikation zwischen Annie Kagan und ihrem Bruder, die ihr Leben vollkommen verändern wird ...

Die Autorin

Annie Kagan war Songwriterin und Künstlerin, bevor sie ihren Doktor in Chiropraktik machte und eine Praxis in Manhattan eröffnete. Als ihr das hektische New Yorker Stadtleben zu viel wurde, zog sie sich nach Long Island zurück und widmete sich dem Schreiben. Mit dem unerwarteten Tod ihres Bruders hat sich ihr gewohntes Leben von Grund auf verändert.

Annie Kagan

Das zweite Leben des Billy Fingers

Bericht aus dem Jenseits:
Wie mein Bruder mir bewies,
dass es nach dem Tod weitergeht

Mit einem Vorwort von Dr. Raymond A. Moody

Aus dem Englischen übersetzt
von Karin Weingart

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2013 unter dem Titel
THE AFTERLIFE OF BILLY FINGERS
bei Hampton Roads Publishing Co., Inc., Charlottesville, USA.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Vollständige Taschenbuchausgabe 01/2016

Copyright © 2013 by Annie Kagan

Copyright © 2014 der deutschsprachigen Ausgabe by Ansata Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Copyright © 2016 dieser Ausgabe by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Alle Rechte sind vorbehalten. Printed in Germany

Redaktion: Ralf Lay

Umschlaggestaltung: Guter Punkt, München, unter Verwendung
eines Motivs von © FotoStocker / shutterstock (Schmetterling)

Satz: Schaber Datentechnik, Wels

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-70292-9

www.heyne.de

*Dies ist eine wahre Geschichte. Einige Namen,
Orte und andere Details habe ich verändert, um die
Privatsphäre bestimmter Menschen zu schützen.
Zeitlich wurden manche Ereignisse gerafft, um
einen besseren Erzählfluss zu ermöglichen.*

Für S. M.

Ich werde dich immer lieben.

Für meinen Bruder Steve,

den Super Royal Radiant King

Inhalt

Vorwort <i>von Raymond Moody</i>	11
----------------------------------	----

ERSTER TEIL

Immer noch Billy

1	Das Erste, was eintritt	17
2	Immer noch Billy	29
3	Die göttliche Natur aller Dinge	39
4	They Can't Take That Away from Me	47
5	Kein Sonnenschein ohne ...	51
6	Das Hologramm	57
7	Die Rettungsmission	63
8	Erst die Vergnügungen, dann die Pest	69
9	Billy-Staub	75
10	Vincent	79
11	Weitere Beweise	83

ZWEITER TEIL

Selbst die Seele verändert sich

12	Zum Universum werden	89
13	Zwei Universen, die im Licht aneinander vorüberziehen	95

14	Ich weiß es nicht	99
15	Ein neuer Körper	103
16	Die blau-weiße Kugel	111
17	Quanten	115
18	Die Suprawelt	121
19	Die Sage von der Perle und der Auster	127
20	Das Buch des Lebens	133
21	Seelenstämme	141
22	Patty Malone	145
23	Der Sound des Kosmos	153
24	Der Billy-Karton	157
25	Tex	163
26	Die Gnadenmünze	167
27	Der Strom des Lebens	171
28	Die Heilige Schrift	177
29	Die Bestattung	183

DRITTER TEIL

Von Seele zu Spirit

30	Der Tod der Erinnerungen	193
31	Shvara Lohana	197
32	Die Parade der Seelen	201
33	Der Torbogen	207
34	Die goldene Lotos-Höhle	211
35	Die Brüder des weißen Lichts	217

Dank	221
------	-----

Über die Autorin	223
------------------	-----

Vorwort

Viele Leserinnen und Leser wird dieses faszinierende Buch zu nächst vielleicht überraschen und irritieren. Schließlich mögen einem die Ereignisse, von denen darin die Rede ist, unglaublich und völlig unrealistisch vorkommen. Deshalb bin ich Dr. Kagan auch so dankbar, dass sie mich gebeten hat, das Vorwort zu schreiben, denn dies gibt mir die Gelegenheit, über eines meiner Lieblingsthemen zu sprechen – die unglaubliche Welt der Philosophen des alten Griechenlands.

Der sogenannte »Durchschnittsbürger« wird sich vermutlich schwertun damit, Dr. Kagans Bericht über ihre Abenteuer mit dem verstorbenen Bruder zu glauben. Das ist schade, denn die griechischen Philosophen, die an der Wiege unseres westlichen Denkens standen, wussten sehr wohl um das bemerkenswerte Phänomen, das sie beschreibt. Ja, sie hatten sogar einen Begriff für Menschen, die sich sowohl in diesem wie auch im nächsten Leben aufhielten. Sie bezeichneten sie als »Wanderer zwischen den Welten«.

Diese Wanderer zwischen den Welten hatten wichtige soziale Funktionen. Sie »wachten über die Lebenden und die Toten«, wie Heraklit es ausdrückte. Eine der Ersten dieser Gestalten war etwa 600 Jahre vor unserer Zeitrechnung Aithalides, von dem es hieß, er könne sich nach Belieben zwischen der materiellen Welt und dem Jenseits bewegen. Im alten Griechenland übernahmen die Wanderer zwischen den Wel-

ten eine ähnliche Funktion wie in der modernen westlichen Gesellschaft Menschen, die ein Nahtoderlebnis hatten. Insbesondere waren sie Mittler beziehungsweise Botschafter zwischen dem Reich der Lebenden und dem der Toten.

Ein anderer berühmter Wanderer zwischen den Welten war der Philosoph Menippos von Gadara. Er besuchte die Dimension des Jenseits, kam zurück und schrieb anschließend ein Buch über diese Reise. Menippos war aus dem Jenseits zurückgeschickt worden, um das Leben auf der Erde zu beobachten. Anschließend erstattete er seinen Vorgesetzten in der anderen Welt Bericht über die Fortschritte der Menschheit.

Menippos' Äußeres entsprach seiner Aufgabe. Er trug einen unglaublich langen grauen Bart und einen langen grauen Umhang mit einer scharlachroten Schärpe in der Körpermitte. Zudem hatte er immer einen aus dem Holz einer Esche geschnitzten Stock bei sich. Und der seltsame Hut, den er trug, war mit den Zeichen des Tierkreises verziert. Menippos nahm seine Mission sehr ernst.

Die Erfahrungen, von denen Dr. Kagan berichtet, entsprechen vollkommen der Rolle, welche die Wanderer zwischen den Welten in der Antike innehatten. Für mich ist das nicht überraschend, denn ich glaube, dass derartige Erlebnisse Teil des kollektiven psychischen Erbes der Menschheit sind und keineswegs das Produkt einer bestimmten Kultur.

Ich vermute, dass viele Menschen ähnliche Erfahrungen machen wie Dr. Kagan. Doch stehen die Westler unter dem vollkommen irrigen Eindruck, solche Erlebnisse seien unmöglich – wenn nicht gar pathologisch. Deshalb schweigen die vielen, denen solche Dinge geschehen, darüber – einfach weil sie Angst haben, deshalb falsch beurteilt oder der Lächerlichkeit preisgegeben zu werden. Umso größer ist der Respekt,

den ich vor Dr. Kagan habe, weil sie sich getraut hat, dieses Buch zu schreiben.

Im Jahr 2006 leitete ich ein Trauerseminar, an dem unter anderem Hospizmitarbeiterinnen teilnahmen. Eine Geschäftsfrau mittleren Alters, die bei der Organisation beschäftigt war, berichtete von einem Erlebnis, das sie hatte, als sie beinahe ums Leben gekommen wäre. Durch einen Autounfall schwer verletzt, verließ sie ihren Körper. Unmittelbar darauf bemerkte sie am Straßenrand einen alten Mann in einer grauen Robe. Er hatte einen außergewöhnlich langen grauen Bart, einen Stock in der Hand und trug einen merkwürdigen Hut. Die Frau hatte das Gefühl, er sei da, um sie ins Jenseits zu tragen. Wohlgemerkt: In meinem Vortrag hatte ich weder Menippos noch irgendeinen der anderen Wanderer zwischen den Welten erwähnt. Die Frau war ganz spontan, aus reiner Neugier dazu gekommen, von ihrer Erfahrung zu sprechen. Ich vermute, solche Begegnungen wie die von ihr beschriebene gibt es seit Jahrtausenden. Und bestimmt sind es viele, die sie erleben.

Dr. Kagans nachdenklich stimmender Bericht ist ein hervorragendes Beispiel dafür.

Dr. Raymond Moody

ERSTER TEIL

Immer noch Billy

1 Das Erste, was eintritt

Um neun Uhr morgens hinterließ die Polizei vom Miami-Dade County eine Nachricht auf meinem Anrufbeantworter: »Wenn Sie einen William Cohen kennen, setzen Sie sich bitte mit Sergeant Diaz in Verbindung. Er hat die Durchwahl 305 ...«

O nein! Billy muss festgenommen worden sein. Bitte kein Gefängnis. Nicht noch einmal. Nicht mehr in seinem Alter.

Mir wurde immer noch ganz übel, wenn ich an die Zeit vor fast dreißig Jahren dachte, als mein Bruder verhaftet worden war. Das dumpfe Dröhnen des Richterhammers. Die Worte »Fünfundzwanzig Jahre bis lebenslänglich«, meine Mutter, wie sie weinend in meinen Armen liegt und den Richter anfleht, sein Urteil zu revidieren. Der Tag, an dem ich beobachtete, wie Billy in Handschellen gelegt und wegen des Verkaufs von Kokain nach Sing Sing gebracht wurde, war wahrscheinlich der schlimmste meines Lebens.

Mit zitternden Fingern wählte ich die Nummer der Polizei.

»Hier ist die Schwester von William Cohen. Ist er verhaftet worden?«

»Nein«, sagte Sergeant Diaz mit sanfter Stimme. »Er wurde heute früh um zwei Uhr dreißig überfahren. Es tut mir leid, Ihr Bruder ist tot.«

Es wurde kalt in meinem Herzen. Tot? Mir drehte sich der Kopf. *Alles* drehte sich. Ich griff nach einem Stuhl und setzte mich.

»Wie ist es passiert?«

»William kam aus der Notaufnahme des South Miami Hospital. Er war betrunken und rannte auf den Highway«, berichtete der Sergeant.

»Waren Sie vor Ort?«, erkundigte ich mich.

»Nein, Ma'am. Ich wurde zur Unfallstelle gerufen.«

»War Billy verletzt?« *Verletzt? Was denke ich denn da? Er wurde überfahren!* »Ich meine: Ist er ins Krankenhaus gebracht worden?«

»Nein, Ma'am. Er war auf der Stelle tot. Hat nicht leiden müssen.«

War auf der Stelle tot? Hat nicht leiden müssen? Woher um alles in der Welt will der das wissen? Der Sergeant wollte mich trösten, aber das funktionierte nicht.

»William trug ein Identifikationsbändchen der Klinik. Ihren Namen und Ihre Telefonnummer haben wir in seiner Akte gefunden.«

So also sind sie auf mich gekommen! Billy hat mich immer als seine »im Notfall zu verständigende« Person angegeben.

Sergeant Diaz räusperte sich. »Hören Sie, Ma'am. Sie müssen ihn nicht identifizieren. Das Bändchen reicht völlig. Besser, Sie behalten ihn so in Erinnerung, wie er war.«

Ihn besser so in Erinnerung behalten, wie er war? Meine Güte!

Der Sergeant musste wohl gehört haben, dass ich anfang zu weinen, denn das Nächste, was er sagte, war: »Es ist zwar, streng genommen, gegen die Vorschriften, aber wenn Sie mir Ihre Adresse geben, kann ich Ihnen die Sachen, die Ihr Bruder bei sich hatte, gern zuschicken.«

Da ich Billys Leiche nicht identifizieren musste, sah ich keine Notwendigkeit, von New York nach Miami zu fliegen. Als mein Bruder mit zweiundsechzig Jahren verstarb, war er

obdachlos, also befand sich sein ganzer Besitz in seinen Hosentaschen. Billy hatte mir alles hübsch sauber und ordentlich hinterlassen – ganz anders als zu Lebzeiten. Das, was ich seit Jahren befürchtet hatte, war eingetreten. Billy war tot.

Ich rief Billys Suchtberater im South Miami Hospital an.

»Billy ist gestern am späten Abend in die Notaufnahme gekommen.« Eddys Stimme klang nervös. »High war er und hat Blut gehustet. Er wollte stationär aufgenommen werden, und als ihm die Schwester erklärte, er müsse stattdessen in die Entgiftung, wurde er aggressiv, schnappte sich einen Stuhl und bedrohte sie damit. Sie rief die Polizei, Billy rannte raus und ... na ja, den Rest kennen Sie ja. Er hat einfach nicht auf seine Höhere Kraft vertraut. Ich bin sehr enttäuscht von ihm.«

Enttäuscht? Billy war tot. Und Eddy sprach von *Enttäuschung*? Wortlos legte ich auf und warf das Telefon quer durch den Raum.

O Gott, Billy ist tot! Mein ganzer Körper schmerzte, als wäre *ich* überfahren worden. Ohne mich ausziehen, ging ich ins Bett und zog mir die Decke über den Kopf. Da fiel mir das unglaublich Merkwürdige wieder ein, das ich am Vortag getan hatte.

Obwohl ich seit Monaten nicht mehr mit Billy gesprochen hatte, musste ich in der vergangenen Woche geradezu besessen an ihn denken. Das war ungewöhnlich, denn seit der vierten Klasse bestand meine Überlebensstrategie darin zu versuchen, *nicht* an ihn zu denken. Als kleines Mädchen habe ich meinen großen Bruder vergöttert. Aber ich lebte ständig in Angst, dass ihm etwas Schreckliches zustoßen könnte. Billy hatte immerzu Probleme. Ich wusste zwar nicht, was »Probleme« bedeutete, aber als sie größer wurden, schickte man ihn an irgendeinen mysteriösen Ort. Und als es wirk-

lich schlimm wurde, wussten meine Eltern nicht einmal mehr, wo sie ihn suchen sollten.

In der vierten Klasse erklärten sie mir, dass es sich bei den Problemen, die Billy hatte, um etwas handelte, das man »Heroin sucht« nannte. Um mich von meiner Angst zu distanzieren, begann ich, mich in der Kunst der Kältherzigkeit zu üben.

Und nun, nach all den vielen Jahren und so kaltherzig ich auch sein wollte, konnte ich in der Woche vor seinem Tod einfach nicht aufhören, an Billy zu denken. Allein in einem abgelegenen Häuschen an der Küste von Long Island zu leben und auch zu arbeiten machte die Sache nicht gerade einfacher. Mit meiner Alltagsroutine versuchte ich mich von meiner Angst abzulenken – sechs Uhr morgens aufstehen, die Katzen füttern, meditieren, einen Spaziergang machen, Mittagessen vorbereiten, ins Tonstudio gehen und Songs schreiben.

An meinem Keyboard konnte ich an nichts anderes denken als an Billy. Ich hätte ihn gern angerufen, seine Stimme gehört, ihm irgendwie geholfen. Aber ich wusste nicht, wie ich ihn erreichen konnte. Ein Teil von mir hatte auch Angst davor, ihn zu erreichen. Denn ich war mir sicher, dass es ihm sehr schlecht ging.

Am Tag vor Billys Tod, es war ein bitterkalter Januarmorgen, zog ich mir zwei Pullis sowie eine Daunenjacke über und zwei Wollmützen tief in die Stirn und wagte mich in die nasskalte Luft hinaus. Ich ging über gefrorenes braunes Laub durch den nackten Winterwald und stieg die Holzterrasse hinab, die zur Bucht führt. Nie, nie bitte ich Gott um irgendetwas, aber an diesem Morgen schaute ich in den silbern schimmernden Himmel, hob die Hände und stellte mir vor, Billy den Armen des großen Göttlichen zu überantworten. »Bitte kümmert euch um ihn«, flüsterte ich.

Stunden später war Billy tot.

Die nächsten Tage über blieb ich im Bett, unfähig, irgendwas anderes zu tun, als Tee zu trinken. Wie es heißt, durchläuft die Trauer verschiedene Stadien – Schock, Schuldgefühle, Zorn, Depression. Bei mir aber kollidierten diese Emotionen und brachen alle auf einmal über mich herein.

Meine Freundin Tex kam vorbei, um nach mir zu sehen. »Es ist ganz komisch«, sagte ich zu ihr. »Ich bin nicht direkt traurig, ich fühle mich eher wie eine Woodoopuppe, rundum mit Nadeln gespickt.«

Ich hatte Tex diesen halbseidenen Spitznamen gegeben, weil sie über eins achtzig groß, dunkelhaarig, sehr schmal gebaut war und eine ausgesprochene Vorliebe für Cowboystiefel hatte. Doch obwohl sie so tough wirkte, war sie sehr freundlich und dachte immer erst gründlich nach, bevor sie den Mund aufmachte.

»Ach, Süße«, sagte Tex und nahm meine Hand, »das ist die Trauer.« Sie musste es wissen. Noch als Teenager hatte sie ihren älteren Bruder Pat bei einem Flugzeugabsturz verloren.

Drei Tage nach Billys Tod fegte ein heftiger Sturm über Long Island hinweg. Ich rückte mein Bett vors Fenster und beobachtete, wie der Blizzard die Welt draußen in Aufruhr versetzte. Billy hatte solch ein wildes, turbulentes Wetter geliebt. Und als der Sturm alles verdunkelte, empfand ich eine Art Befriedigung. Der Schnee löschte meine Welt genauso aus, wie es der Tod mit der von Billy getan hatte. Ich war schon immer davon überzeugt, dass nach dem Tod noch etwas kommen musste, aber was dieses Etwas war? Keine Ahnung. Und als der Wind nun vor meinem Fenster heulte, hatte ich keinen Zweifel daran, dass es sich um den Spirit von Billy handelte, der wie üblich viel Getöse machte, sich am